Erscheint wöchentlich 3 mal. 13ter Jahrgang. Erscheint wöchentlich 3 mal.

Brockauer Zeitung

Verlag von E. Dodeck in Brockau.

Amtliches Publikations-Organ für die Gemeinde und den Amtsbezirk Brockau, sowie die Gemeinden Groß u. Klein Tschansch

Verbreitetste Zeitung für den Landkreis Breslau.

Nr. 59. Bezugspreis vierteljährlich 1,20, durch die Post 1,50 Mk. Wöchentlich durch unsere Träger 10 Pfg. Die 6 gespaltene Petitzeile kostet 20 Pf. Reklamez. 40 Pf. Expedition: Heydebrandstr. 3 (Eingang im Hause). Brockau. Freitag, den 30. Mai Verantwortlich für Redaktion und Druck: Ernst Dodeck in Brockau, Heydebrandstr. 3. Sprechstunden werktäglich von 9—11 Uhr Gratisbeilage: Illustr. Sonntagsblatt 1913.

Die Disziplinlosigkeit des franz. Heeres.

Die erstaunlichen Meutereien in französischen Kasernen aus Anlaß der Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich sind ein neues Zeichen dafür, wie es in Wahrheit um den Geist des französischen Heeres bestellt ist. Dieser Geist ist nähmlich keineswegs, wie uns die französischen Kriegshetzer glauben machen wollen, ein berserkerhaft kriegerischer, sondern von einer Heeresfreudigkeit in unserm Sinn kann überhaupt keine Rede sein. Im Gegenteil ist man in Frankreich recht unlustig zum Militärdienst. Diese Tatsache geht deutlich genug aus den Erhebungen über die Zahl der Fahnenflucht in Frankreich hervor. Die Desertionen sind in der letzten Zeit geradezu erschreckend gestiegen. Während das Jahr 1903 die Zahl von 1908 Fahnenflüchtigen aufweist, brachten die nächsten Jahre eine bedeutsame Vermehrung dieser Zahl. Im Jahre 1905 waren es schon 3250, im Jahre 1906 3900, im Jahre 1909 hatte sich die Zahl beinahe um das Vierfache vermehrt, da in diesem Jahre nicht weniger als 11 783 Fahnenflüchtige gezählt wurden, und im Jahre 1911 betrug die Zahl sogar rund 17 000, so daß man jetzt bereits mit 20 000 Fahnenflüchtigen pro Jahr rechnen kann. Dazu kommt die Zahl der „Drückeberger", die sich der Untersuchung durch die Aushebungskommission oder ihrer Einreihung in die Armee auf jede Art und Weise zu entziehen suchen. Auch diese Zahl ist von Jahr zu Jahr im Wachsen begriffen. In mehreren tausend Fällen wurden derartige junge Leute nach angestellten Untersuchungen als militärpflichtig anerkannt. Auch die Selbstverstümmelung ist weit verbreitet. So wurden im vergangenen Jahre gegen 60 Fälle festgestellt, eine Ziffer, die gerade für dieses Vergehen sehr hoch ist. Naturgemäß begegnet die Heeresleitung diesen Erscheinungen mit großer Strenge, aber es gelingt trotzdem nicht, die Zahl der Heeresunlustigen herabzudrücken. Am deutlichsten für den Geist des französischen Heeres spricht aber die Zahl der bestraften Insubordinationen, die im vergangenen Jahre die Zahl 15 000 erreichte. Diese Zahl ist so unglaublich hoch und steht in so gar keinem Verhältnis zu den wenigen ähnlichen Fällen im deutschen Heere, daß man aus ihr die bündigsten Rückschlüsse auf die wahren Zustände in der Armee Frankreichs ziehen kann.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 29. Mai 1913.

* [Brockauer Radfahrer-Verein 1911.] Am 1. Juni veranstaltet genannter Verein einen Familienausflug nach Sägewitz zu Teubner, wozu Freunde und Gönner des Vereins herzlichst eingeladen sind. Für Kurzweil jeglicher Art ist seitens des rührigen Vergnügungsausschusses bestens gesorgt, so daß Klein und Groß auf ihre Rechnung kommen dürften. Die Familien begeben sich rechtzeitig zu Fuß nach Sägewitz. Abfahrt der Radler Nachmittag 2½ Uhr vom bekannten Startplatz. Für die Heimfahrt der Familien wird Fahrgelegenheit besorgt. Durch Tatkraft und Opferfreudigkeit der gesamten Vereinsmitglieder ist es dem Verein möglich gewesen, sich Reigenräder anzuschaffen und die Anschaffung eines Banners zu beschließen, so daß noch in diesem Jahre, voraussichtlich Oktober, die feierliche Weihe des Banners erfolgt. An den Veranstaltungen des „Deutschen Radfahrer-Bundes" beim diesjährigen 30. Bundesfeste am 3. August in in Breslau, wird sich der Verein in großzügiger Weise beteiligen. Der neuaufstrebende Verein wird tatkräftiger Stütze und Förderung nicht allein seitens der maßgebenden Stellen in der Bundes- und Gauvertretung, sondern auch der schlesischen Brudervereine, selbst in weiterer Umgebung, versichert. Möchten sich noch viele sportfreudige Mitbürger und Mitbürgerinnen Brockau's hierdurch veranlaßt fühlen, ihre Zugehörigkeit zu dem Verein durch Aufnahme in denselben daselbst bekannt zu geben. Eines herzlichen Willkommens dürfen alle Sportfreunde versichert sein. Darauf: „Auf Heil"!

* [Ein Festessen] zur Feier des 25jährigen Regierungs-Jubiläums Sr. Majestät des Kaisers und Königs wird Montag, den 16. Juni cr., nachmittags 2½ Uhr im Saale des Hotels „Monopol" Wallstraße 7a/b in Breslau stattfinden, zu welchem alle Kreisbewohner, welche sich daran beteiligen wollen, eingeladen werden. Eintrittskarten zu dem Diner können bis zum 15. Juni cr. bei dem Kreissekretär Herrn Rechnungsrat Garbotz gegen Zahlung von 5 Mk. (einschl. des Beitrages zur Dekoration des Saales und Musik) in Empfang genommen werden. Nach dem 15. Juni cr. eingehende Anmeldungen können nicht berücksichtigt werden.

* [Krankheitsbericht.] In der Woche vom 18. bis 25. Mai d. J. erkrankten an Scharlach: in Klettendorf 3 Personen, an Unterleibstyphus: in Zimpel und Drachenbrunn je 1 Person. Gestorben an Lungen- und Kehlkopftuberkulose: in Bartheln und Meleschwitz je 1 Person.

* [Gottesdienst in der Jahrhundert-Ausstellung.] In Ausführung der Beschlüsse des Konvents der evangelischen Geistlichen Breslaus werden vom 1. Juni ab in der Jahrhundert-Ausstellung Gottesdienste veranstaltet werden. Für die Angestellten wird in einem Seitenraume der Vortragshalle allsonntäglich von 8½ bis 8¾ eine Morgenandacht gehalten. Sodann sind allsonntäglich um 11 Uhr auf dem Platze des Naturtheaters Gottesdienste vorgesehen. Das Regierungsjubiläum des Kaisers (16. Juni) und vaterländischen Gedenktage der Schlacht bei Katzbach (26. August) und der Völkerschlacht bei Leipzig (18. Oktober) werden durch besonders festlich ausgestaltete Gottesdienste gefeiert werden.

* [Die Jahrhundertfeier der Breslauer Studentenschaft] findet bekanntlich in der Zeit vom 16. bis 19. Juni statt. Die Festfolge gliedert sich so, daß am 16. Juni, 8¼ Uhr abends, der Fackelzug vom Palaisplatz nach dem Festgelände vonstatten gehe. Daran schließt sich ein Begrüßungsabend in der Jahrhunderthalle. Am 17. Juni, 11 Uhr vormittags, Festversammlung in der Jahrhunderthalle, 8 Uhr abends Festspiel im Stadttheater. Am 18. Juni, 9 Uhr abends: Festkommers in der Jahrhunderthalle. Am 19. Juni Feier in Rogau. 9 Uhr vormittags: Abfahrt Hauptbahnhof. 11½ Uhr: Nationale religiöse Feier an der Kirche in Rogau. 6 Uhr: Kommers in Zobten.

* [Breslauer Schauspielhaus.] Mittwoch gelangt durch die Exl-Bühne im Rahmen des Anzengruber-Zyklus zum ersten Male das Schauspiel „Hand und Herz" von Ludwig Anzengruber zur Aufführung. Donnerstag wird die Komödie „Das Gnadenbild" wiederholt. Freitag schließt der Anzengruber Zyklus mit der für Breslau ersten Aufführung des Schauspiels „Der ledige Hof". Sonnabend spielt die Exl-Bühne die Tragödie „Glaube und Heimat" von Karl Schönherr. Das Werk hat der Autor mit den Mitgliedern der Exl-Bühne selbst studiert. — Gastspiel des Lessingtheaters im Schauspielhause. Sonntag, den 1. Juni eröffnet das Berliner Lessingtheater ein Gesamt-Gastspiel im Schauspielhause. Zur Aufführung gelangt zu Ehren des anwesenden Dichters „Das Friedensfest" von Gerhart Hauptmann. Das Werk ist mit den Damen: Else Lehmann, Ilka Grüning, Mathilde Sussin, Helene Burger und den Herren: Emanuel Reicher, Theodor Loos, Karl Stieler und Bruno Ziener besetzt. Der Vorverkauf wird Donnerstag eröffnet.

Land und Kleinstadt.

Von Landrat von Eisenhart — Rothe, Bublitz.

KK. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigert sich bei uns in der öffentlichen Meinung und bei den Publizisten der inneren Politik der Gegensatz zwischen der mehr großstädtischen, freiheitlicheren, westlichen und ländlichen, das Althergebrachte besonders achtenden Richtung des Ostens; sehr zum Schaden des Staates und der Allgemeinheit. Müßte doch eigentlich der bevorzugte Westen Rücksicht nehmen auf den finanziell leistungsschwächeren Nachbar, ihn vor Fährlichkeiten zu schützen und zu schirmen suchen und mit ihm Hand in Hand arbeiten. Statt dessen dehnen sich die Groß- und Riesenstädte immer mehr, das Land wird öde und öder, immer neue Wohlfahrtseinrichtungen werden in den Kapitalszentren eingeführt, welche dem Proletarier der Großstadt das Leben dort so angenehm wie nur möglich machen sollen. So ist das Problem der Arbeitslosenversicherung und der Notstandsarbeiten jetzt in den Mittelpunkt des Interesses der großstädtischen Verwaltung gerückt, ein Problem, welches, wenn man genügende Rücksicht auf das Land nähme, doch auch nach der Seite hin geprüft werden müßte, ob man nicht die überschüssigen Arbeitskräfte der Städte auf das sich nach Arbeitern sehnende Land verpflanzen könnte. Ohne Rücksichtnahme auf die Geldbedürfnisse des Landes und des Ostens schließen sich die großen Städte jetzt auch finanziell mehr und mehr ab und untereinander zusammen, die Verwirklichung der für das Land so wichtigen Konzentration des Kreditwesens der Kreise wird in weite Ferne gerückt, weil die Großstädte nur an ihre eigenen finanziellen Interessen denken. Wer wollte es ihnen verargen! Aber es ist Zeit, hierauf hinzuweisen, vielleicht finden sich dann noch Wege, welche zu gemeinsamen Zielen führen. Das gefährlichste dieser ganzen Bewegung ist, daß sich auch die kleineren Städte großstädtisch zu fühlen anfangen und im Ueberschwang ihrer freiheitlichen Bestrebungen zu ihrem eigenen Schaden, jedenfalls aber zum Schaden der Gesamtheit den Boden unter den Füßen verlieren. Ja, der Boden, der landwirtschaftlich bestellte Boden des Kreises ist es, auf dem diese Städte stehen und stehen müssen; wie Staub aber wollen sie ihn von ihren Füßen schütteln, wenn sie sich bemühen, aus den Landkreisen herauszukommen. Bei dieser Bewegung, die da jetzt mit ziemlicher Energie eingesetzt hat, vergessen die Verantwortlichen der Städte, daß die Städte von dem Lande leben, das um sie gelagert ist. In der Kleinstadt kauft der Bauer seine Kleider und hierher bringt er seine Hühner und seine Butter zum Verkauf. Es ist doch nicht alles auf Erden ein Rechenexempel. Hauptsächlich damit die Städte etwas weniger Steuern zahlen, um den Kreisabgaben zu entgehen, wollen die Stadtoberhäupter mancher Kleinstädte dieses Zusammenleben und -erleben, dies Zusammenleiden und -sichfreuen stören. Gestört würde dieser Zustand unbedingt durch das Ausscheiden der Städte aus dem Kreisverbande werden. Werden doch jetzt die Chausseen und Kleinbahnen gebaut, daß sie in der Kreisstadt münden, den Bauern möglichst bequem dorthin und zurückbringen. In Zukunft würde dies aber jedenfalls etwas anders werden. Und wieviel sonstige Rücksicht wird auf die kleinen Städte genommen, weil sie zum Kreise gehören! Jedoch ist hier noch ein anderer Beweggrund maßgebend. Die vermeintliche größere Selbstständigkeit. Es ist tatsächlich nur ein Phantasma, denn in der Wirklichkeit ist der Stadtgewaltige nun abhängig von den Stadtgewaltigsten, den Stadtverordneten, und hier kann sogar der Landrat manchmal helfend eingreifen. Also lassen wir in dieser Hinsicht alles beim Alten. Mögen Land und Kleinstadt ein sich ergänzendes Freundespaar bleiben in dessen immer lebendigerem Zusammenwirken der Geist der Verwaltung erst seine wahre Befriedigung und seine volle Harmonie findet. Ein solches Zusammenwirken würde auch dadurch gefördert werden, daß beide, Land und Kleinstadt, bei der jetzt von der freikonservativen Partei gegebenen Anregung, mit Steuern überbürdete Städte finanziell zu unterstützen, mit gleichem Maße gemessen würden; möge sich die Anregung zu einem dahingegenden Antrag erweitern und verdichten, daß auch den sich in finanziell ungünstiger Lage befindendin Landkreisen auf diese Weise geholfen werden soll.

Daß Gesundheit das höchste Gut

auf Erden ist, sieht man immer erst ein, wenn man mal krank ist, vorher hat man sie nie zu schätzen gewußt, das war so selbstverständlich; es gibt aber auch Fälle, in welchen mancher Mensch gern gesund werden möchte, trotzdem er sich eigentlich nicht zu den Kranken rechnet. So sind z. B. die wiederkehrenden Hautkrankheiten, nässende u. fressende Flechten, offene Beinschäden, Krampfadergeschwüre, Salzfluß, aus welchem leicht Knochenfraß entsteht usw. ganz gefährliche Leiden, welchen von seiten der Patienten viel zu wenig Wert beigelegt wird, weil sich bei denselben weder Mangel an Appetit noch Fieber usw. einstellt. Die Mittel zur Linderung und Heilung dieser schon im Altertum als gefährlich bekannten Krankheiten sind schwach gesät und außerdem hilft nicht jedes Mittel — jedem Patienten. Es sei deshalb auch an dieser Stelle auf die in den Apotheken ohne Rezept käufliche „Rino-Salbe" (à Dose Mk. 1,15 und 2,25) aufmerksam gemacht, welche kein Patient unversucht lassen sollte. Man wolle aber beim Einkauf genau darauf achten, daß man nur die echte erhält, welche in Originalpackung weiß-grün-rot mit der Firma Rich. Schubert & Co., Weinböhla-Dresden versehen ist und weise Fälschungen zurück. Die Salbe wirkt antiseptisch, ist vollständig gift- und säurefrei, was von der Mehrzahl der anderen Heilsalben und Pflaster nicht gesagt werden kann. Jedermann, der sie gebraucht hat, empfiehlt sie weiter, was im Interesse der leidenden Menschheit nur zu wünschen ist.

Das werdende Albanien.

„Alles in diesem Lande ist gegenwärtig widerspruchsvoll", so ruft man unwillkürlich aus bei einem Blick auf das heutige Albanien. Das Land erklärt sich frei und unabhängig, gerade in dem Augenblick, da seine Provinzen von Türken, von Serben, von Montenegrinern und von Griechen überschwemmt sind; und man schafft eine vorläufige Regierung, die die Abhängigkeit von der Türkei beseitigen soll, indes gemächlich in den Straßen der Stadt türkische Offiziere und türkische Soldaten einherwandeln. Man errichtet ein albanisches Kriegsministerium, und es gibt kein albanisches Heer; man errichtet ein Unterrichtsministerium, und nur die Schulen fehlen; man errichtet ein Nachrichtenbureau, und die wenigen Telegraphenlinien sind in türkischen Händen. Die Gerichte sprechen auf Grund der türkischen Gesetze Recht, und die Dokumente und Erlasse der neuen Regierung tragen noch stolz und groß das Insiegel der kaiserlich türkischen Regierung, das man angemessen mit zwei Federstrichen durchkreuzt.

Die einzigen, die die vorläufige Regierung des neuen Albanien sofort und vorbehaltlos anerkannten, das waren die Briefmarkensammler. Unter den zahlreichen Schriftstücken, die eintreffen, befindet sich bereits eine stolze Reihe von Bitten und Ratschlägen eifriger Sammler, die sich um Briefmarken der neuen Regierung bewerben. Aber diese junge Regierung des jungen Staates Albanien hat einstweilen andre Sorgen als die Ausgabe von neuen Briefmarken. Sie kann zwar nicht viel tun, sie muß abwarten, und das A und Z ihrer Politik und ihrer Hoffnungen sind die Großmächte, ist Europa. Einstweilen ist Vallona, wo die Unabhängigkeit des Staates vor einem halben Jahre erklärt wurde, die Hauptstadt; die von griechischen Schiffen blockierte Hauptstadt. Wie alles in diesem Lande, so scheint auch die Wahl Vallonas aus dem Zufall hervorgegangen zu sein. Serben und Montenegriner hatten den Süden und den Osten des Landes überschwemmt, im Süden rumorten die Griechen, im Lande zogen die geschlagenen Türken umher; nur das blockierte Vallona war noch frei. Und hierher brachte der alte Ismail Kemal seine Delegierten; aus allen Provinzen kamen sie, auch aus denen von Griechen und Serben besetzten; und man wartete vier Tage, bis die aus den entferntesten Gebieten kommenden Delegierten eingetroffen waren. Dann aber, in Gegenwart von 98 Abgeordneten und 3000 Albaniern, ward die Unabhängigkeit ausgerufen.

So entstand die provisorische Regierung, deren erste Sorge es war, ein Ministerium zu bilden. Was hätten die vielen Abgeordneten gesagt, wenn kein Ministerium geschaffen worden wäre. Und so umgab sich Ismail Kemal mit seinen 10 Ministern; nach geographischen Gesichtspunkten wurden sie ausgewählt, jede wichtigere Landschaft stellte einen Minister, auf daß keine sich zurückgesetzt fühle. Ein Ministerium, das nichts zu tun hat. Mit väterlicher Fürsorge setzte die Regierung ihren Ministern ein Ministergehalt von 500 Piastern im Monat aus, also von 100 Mark; aber sie alle, die neuen Minister, sie opferten ihre Gage auf dem Altar des Vaterlandes.

Nun weilt Ismail Kemal, der Präsident, in Europa, um für sein Vaterland zu wirken, und Mufid-Bei, der Minister des Inneren, sucht einstweilen das Gleichgewicht zu erhalten. Eine schwierige Zeit. Die Griechen im Süden wollen nicht. Aber die Regierung scheint sich nicht darum zu bekümmern; ihre Blicke sind auf Europa gerichtet. Hat nicht Europa Albaniens Unabhängigkeit gutgeheißen? Also hat auch Europa für sie zu sorgen. Aber die Zukunft birgt schwierige Aufgaben. Der Albanier liebt die Freiheit leidenschaftlich, die Freiheit jedes einzelnen Stammes und jeder Landschaft. Und wenn er einst begreift, daß die nationale Unabhängigkeit zugleich für alle ein gleiches Gesetz und gleiche Bestimmungen bedeutet, dann werden doch Überraschungen kommen.

Die Feindschaft gegen den Türken und der Krieg gegen ihn hielt bisher all die trotzigen kleinen Stämme zusammen. Wenn dieser Feind verschwindet, werden die Stammes- und Familienfeindschaften wieder aufloodern. Denn Albanien ist noch immer das Land der Blutrache. Wie will die Regierung dieses Albanien wirklich auf eine sichere Grundlage stellen? Die Regierung weiß es nicht. Und im stillen hofft man auf Europas Hilfe. Wie will man dieses Volk entwaffnen? Wird der Albanier sein Gewehr abliefern wollen? Einstweilen weiß die Regierung nur eine Antwort, die einzig sichere: abwarten. Allem Anschein nach wird man sich nun in London auch beeilen, dem neuen Staate zum Leben zu verhelfen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Im Beisein des englischen Königspaares nahm Kaiser Wilhelm in Potsdam die Parade über die Potsdamer Gardetruppen ab.

*Kaiser Wilhelm wird im September auf Einladung des Thronfolgers Franz Ferdinand an den Hofjagden in Eckardstein teilnehmen. Bei dieser Gelegenheit wird der Monarch auch dem Kaiser Franz Joseph in Wien einen Besuch abstatten. Dieser Besuch ist erst in den letzten Tagen in das Herbstprogramm aufgenommen worden, wie es heißt, um Gerüchte von einer Lockerung des Dreibundes zu zerstreuen, die aus Anlaß der Berliner Festlichkeiten (bei denen der nicht verwandte Wiener Hof nicht erschienen war) aufgetaucht sind.

*Kaiser Wilhelm hat den Herzog Ernst August, seinen Schwiegersohn, anläßlich seiner Vermählung zum Rittmeister bei den Zietenhusaren in Rathenow befördert.

*Der König von England hat den Berliner Oberbürgermeister Wermuth in längerer Audienz empfangen. Er sprach seine Genugtuung über seinen Aufenthalt in der Reichshauptstadt aus und überwies 10 000 Mk. für die Armen der Stadt.

Frankreich.

*Zur Deckung der Mehrkosten für die Heeresvorlagen schlägt der Finanzminister u. a. eine Erhöhung der Alkoholsteuer, eine Erhöhung der Vermögenssteuer für Ehekontrakte und eine Filmsteuer vor. Außerdem denkt er an einen beträchtlichen Zuschlag zur Einkommensteuer.

England.

*Die Botschafterkonferenz, die am 26. d. Mts. wieder tagte, befaßte sich eingehend mit dem Statut für Albanien, das so schnell als möglich fertig gestellt werden soll. Im übrigen war man sich darüber einig, daß der Friedensschluß zwischen den Balkanstaaten und der Türkei mit allen Mitteln durchgesetzt werden müsse.

Rußland.

*Der Zar hat die Annahme des Schiedsrichteramtes zwischen den Balkanstaaten verweigert, weil diese sich seinem Urteil nicht bedingungslos unterwerfen wollten.

Balkanstaaten.

*Die europäische Diplomatie ist der Meinung, daß es zwischen Griechen und Serben, die angeblich einen Sonderbund geschlossen haben sollen, und Bulgaren trotz des großen Lärms und trotz einiger Gefechte, die bei Saloniki und an der serbischen Grenze stattgefunden haben, nicht zu einem Kriege kommen wird, zumal die russische Regierung in energischer Weise ihren Einfluß zugunsten des Friedens geltend macht.

*Aus Konstantinopel wird berichtet, Italien habe sich mit der Türkei über die Frage der Inseln im Ägäischen Meere verständigt und Italien sei entschlossen, alle zwölf von italienischen Truppen besetzten Inseln, Rhodos eingeschlossen, nach dem Friedensschluß an die Türkei zurückzugeben.

Amerika.

*In Mexiko hat man die Weigerung der Ver. Staaten, den Präsidenten Huerta anzuerkennen, ehe die Ordnung im Lande hergestellt ist, kurz entschlossen mit der Sperre gegen die Waren aus den Ver. Staaten beantwortet. Die amerikanischen Kaufleute erleiden dadurch große Verluste.

Afrika.

*Nach den amtlichen Berichten sind bei den letzten Kämpfen in der Cyrenaika auf italienischer Seite 184 Tote und 279 Verwunwundete gezählt worden.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 28. Mai.

Der Reichstag hat nach längerer Pfingstpause am 27. d. Mts. seine Arbeiten wieder aufgenommen. Die erste Sitzung nach den Ferien wies eine ziemlich reichhaltige Tagesordnung auf. Zunächst sprach Präsident Dr. Kämpf, nachdem er die Abgeordneten willkommen geheißen hatte, der Budgetkommission Dank dafür aus, daß sie die Beratung der Wehrvorlage auch während der Ferien eifrig gefördert habe.

Der Präsident teilte dann mit, daß er dem Kaiserpaar wie dem Brautpaar zur Vermählung der Prinzessin Viktoria Luise, dem Kronprinzen zu seinem Geburtstage und Großherzog Friedrich von Baden, weil er bei dem Angriff in Mannheim heil davongekommen sei, namens des Reichstags gratuliert und in allen Fällen den Auftrag erhalten habe, dem Hause den Dank für seine Glückwünsche zu übermitteln. Dr. Kämpf gedachte weiter des Todes des Abgeordneten Freiherrn von Thünefeld, dessen Andenken in üblicher Weise geehrt wurde.

Als erster Punkt stand auf der Tagesordnung eine Anfrage des Abg. Sosinski (Pole) wegen angeblicher gesetzwidriger Parteinahme der Polizeibehörden gegen die Bergarbeiter beim Streik in Oberschlesien. Ministerialdirektor Dr. Lewald antwortete, daß für die Reichsleitung ein Anlaß zum Eingreifen nur gegeben sei, wenn reichsgesetzliche Bestimmungen verletzt worden wären und die Landesregierung nicht Abhilfe geschaffen hätte. Dieser Fall liege aber nicht vor.

Es folgten nunmehr eine Reihe von Petitionen, von denen ein großer Teil durch Übergang zur Tagesordnung erledigt wurde. Die Wünsche der Militärpensionäre, die besser gestellt werden wollen, werden der Regierung als Material überwiesen. Interessant gestaltete sich die Debatte über das Reichseinigungsamt. Die Sozialdemokraten versprechen sich von dieser Einrichtung nichts und ebenso erklärte man regierungsseitig, daß man auf das Reichseinigungsamt keine großen Erwartungen setze. Nach längerer Debatte wird die Petition zur Berücksichtigung überwiesen. Ein Wunsch, den die steigenden Kosten jeder Lebenshaltung rechtfertigen, ist, die Grenze, innerhalb deren Einkommen gepfändet werden können, zu erhöhen. Ein nationalliberaler Vermittlungsantrag, wonach nur ein Teil des 1500 Mk. übersteigenden Einkommens gepfändet werden darf, fand nach längerer Debatte die Billigung des Hauses. Schließlich, da Petition auf Petition — es waren ihrer nahezu 50 — folgte, beschloß das Haus, das sich sehr gelichtet hatte, Vertagung.

Die Hochzeitsgeschenke der Prinzessin Viktoria Luise.

Die wertvollsten Geschenke der Prinzessin Viktoria Luise bestehen, wie es selbstverständlich ist, in Schmucksachen. Die Prinzessin hat zur Hochzeit eine große Reihe der wertvollsten Juwelen geschenkt erhalten, die sie zum Teil bereits bei der Gala-Oper trug. Eine Anzahl der Schmucksachen wurde vom englischen Königspaar geschenkt, unter denen besonders eine prachvolle, diamantenbesetzte Tiara Hervorhebung verdient. Weiter schenkte das englische Königspaar einen ganzen Juwelenkasten und einen mit Brillanten besetzten wundervoll gearbeiteten Schirmgriff. Der Schwiegervater der Braut, der Herzog von Cumberland, brachte ein Brillantenkollier von sehr hohem Werte, und der Kaiser von Österreich sandte ein mit zahlreichen Diamanten besetztes Armband. Zu den Juwelen gehört ferner ein vom Herzogtum Braunschweig geschenktes Diadem und eine Perlenhalskette, die von der Stadt Hannover dargebracht wurde. Die übrigen Geschenke der Fürstlichkeiten bestehen in „Gebrauchsgegenständen" für die künftige Wohnung des Prinzenpaares, d. h. Nippes, Teppichen usw. Das englische Königspaar brachte außer seinen eigenen Geschenken noch eine ganze Reihe von Gaben der andern Mitglieder der königlichen Familie mit, darunter ein wertvolles Teeservice aus Porzellan, mehrere höchst wertvolle Vasen, eine Standuhr von Platina und Marmor und, als besonderes Geschenk für den Prinzen Ernst August ein — Automobil, das allerdings nicht im Kunstgewerbe-Museum ausgestellt ist. Der Zar schenkte dem Prinzenpaar eine äußerst kostbare große Schmuckschale aus Malachit. Dieses Geschenk entspricht der Tradition des russischen Hofes, der bei früheren Gelegenheiten ähnliche wertvolle Schalen, Vasen, Tafelaufsätze usw. aus Halbedelsteinen an das preußische Königshaus geschenkt hat. Das italienische Königspaar schickte einen, auf einem Baumstamm sitzenden, in Silber ziselierten Adler, und silberne Nachbildungen von antiken Vasen. Der König von Sachsen ließ einen Tafelaufsatz aus Meißener Porzellan überbringen. Besonderes Entzücken bei den Sachverständigen dürfte der Teppich erregen, den der türkische Botschafter Mahmud Muhtar-Pascha im Auftrage des türkischen Sultans übergab. Der Teppich ist von unvergleichlicher Schönheit und repräsentiert einen außerordentlichen Wert. Es ist natürlich nicht möglich, die unendlich große Zahl aller Hochzeitsgeschenke einzeln aufzuzählen, ein paar Stichproben mögen deshalb einigermaßen einen Begriff von der Vielseitigkeit der Ausstellung geben. Die braunschweigische Ritterschaft schenkte zwei prächtige Leuchter, die braunschweigische Landesrechts-Partei einen, nach alt-braunschweigischem Vorbilde, in Silber gegossenen wappentragenden Löwen auf schwarzem Marmorsockel, die Stadt Berlin bekanntlich einen großen modernen Perserteppich aus Täbris, der preußische Städtetag einen reich in Eichenholz geschnitzten altniederländischen Schrank aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, die ostfriesische Ritterschaft einen antiken ostfriesischen Prachtschrank, die ostfriesische Landschaft eine sehr alte friesische Standuhr im Barockstil aus Eichenholz mit Altmahagonifournier und hellen Intarsien. Ein Spielwerk spielt alte friesische Melodien. Endlich sei noch die von der Bevölkerung des Oberharzes geschenkte Nachbildung der Oberharzer Bergkanne erwähnt, deren Original aus dem Jahre 1652 stammt

Heer und Flotte.

— Es hat sich in der Praxis herausgestellt, daß die bisher von der Wissenschaft aufgestellten Formeln für das normale Verhältnis zwischen dem Gewicht und der Körpergröße nicht brauchbar sind. Diese Formeln haben sich nicht bewährt, und die Praxis hat häufig ihnen widersprechende Ergebnisse gezeitigt. Aus diesem Grunde wird auch in der deutschen Armee und Marine im allgemeinen kein bestimmtes Körpergewicht als Maßstab für die Tauglichkeit verlangt, sondern es wird nur gefordert, daß der Einzustellende ein entsprechendes Gewicht besitzt. Lediglich für die Luftschiffertruppen, für die Kavallerie und die reitende Artillerie sind Gewichtsbestimmungen getroffen. Luftschiffer müssen ein Mindestgewicht von 70 Kilogramm, Kavalleristen und reitende Artilleristen ein Höchstgewicht von 65 und 70 Kilogramm haben. Allerdings wird das Gewicht jedes einzelnen sowohl beim Ersatzgeschäft, wie bei der Einstellung geprüft, da seine Schwankungen einen nicht ungünstigen Gradmesser zur Beurteilung des Einflusses darstellen, den der militärische Dienst auf den Körper ausübt. Aus diesem Grunde finden auch während der weiteren Dienstzeit regelmäßige Gewichtsprüfungen durch die Militärärzte statt. Es hat sich dabei gezeigt, daß das Gewicht in den ersten Dienstmonaten infolge der ungewohnten Anstrengungen ab-, in der Folgezeit aber in normalen Fällen ständig zunimmt.

Anonyme Briefe.

Kriminal-Novelle aus dem modernen Leben von
1] A. Oskar Klaußmann.*)

1.

Der Berliner Vorortzug hielt auf einer Station kurz vor der Reichshauptstadt. Eilfertig stieg ein ziemlich wohlbeleibter Mann in ein Abteil zweiter Klasse, in dem er bereits einen Fahrgast vorfand.

„Guten Tag, Herr Wegener!" sagte der im Wagenabteil Sitzende und bot dem Einsteigenden die Hand.

„Da sind Sie ja, Herr May," erwiderte der soeben Eingestiegene, „eine größere Freude konnte mir ja gar nicht begegnen, als daß ich Sie hier treffe. Ich wollte Sie soeben in Berlin aufsuchen."

„Ihr Besuch ist mir immer angenehm, Herr Wegener; da wir uns nun aber zufälligerweise hier getroffen haben, können wir die Sache ja gleich abmachen. Um was handelt es sich denn?"

„Können Sie mir die Adresse eines tüchtigen Privatdetektivs angeben?"

„O ja, sogar eine sehr gute Adresse! Aber was ist denn geschehen, wie kommen Sie denn zu einem Privatdetektiv?"

„In die Lage, einen solchen Mann zu brauchen, kann jeder einmal kommen," entgegnete Wegener, „gegen böse Nachbarn und Konkurrenten muß man sich solcher Mittel bedienen. Ich habe in den letzten Wochen so viel Ärger gehabt und gleichzeitig so viel empfindliche Verluste erlitten, daß ich irgend etwas tun muß. Sie wissen, ich habe mein Speditionsgeschäft hier in dem industriereichen Vorort mit vieler Mühe hochgebracht und habe an verschiedenen Orten der Stadt kleine Kästen anbringen lassen, in die meine Kunden ihre Bestellungen niederlegen können. Ich habe an meine hauptsächlichen Kunden und dann auch durch Verteilung in allen Häusern gedruckte Bestellkarten verteilt, auf denen diejenigen Leute, die wünschen, daß ich durch meine Gespanne Waren zur Verladung bei ihnen abholen lasse, nur ihren Namen auszufüllen haben. Diese Bestellkarten werden dann in meine Privatkästen geworfen und kommen sehr rasch in meine Hände. Seit ungefähr einem Vierteljahr werde ich nun systematisch dadurch genarrt und um viel Zeit gebracht, daß gefälschte Bestellkarten in meine Briefkasten gelegt werden. Wenn meine Gespanne bei den Leuten ankommen, die ihre Adresse auf den Bestellkarten angegeben haben, wissen diese nichts von der Bestellung und es kommt zu unangenehmen Auftritten zwischen meinem Personal und den angeblichen Bestellern. Vor allem aber schicke ich meine Gespanne umsonst in der Stadt herum. Es ist vorgekommen, daß ich drei Paar Pferde vom frühen Morgen bis Mittag unterwegs hatte, um laut Bestellung Waren abzuholen, und daß zwei Drittel der Wege, die sich meine Leute machten, vollständig vergeblich waren. Ich bin gezwungen gewesen, die gesamten Bestellkarten für ungültig zu erklären, und habe dadurch eine große Erschwerung in meinem Geschäfte. Ich darf auch wohl annehmen, daß mancher von meinen Kunden infolgedessen zu einem meiner beiden Konkurrenten gegangen ist. Wie das immer so ist, haben auch einzelne Leute, die noch Bestellkarten von mir hatten und die nichts von der Ungültigkeitserklärung wußten, dieselben benutzt und sind dann zur Konkurrenz gegangen, als ich mich auf diese Bestellkarten nicht meldete."

„Das ist ja eine ganz tolle Geschichte," bemerkte May, „sind Sie denn nicht dahinter gekommen, wer Ihnen diesen Schabernack spielt? Sind denn die Bestellkarten alle von derselben Handschrift gefälscht worden?"

„Ich habe es mit einem sehr raffinierten Gegner zu tun. Die Bestellkarten werden sämtlich mit Gummistempeln ausgefüllt. Mein Gegner besitzt Gummitypen, die sich beliebig zusammensetzen lassen, und mit diesen hat er die falschen Stempel sich zurechtgemacht. Die Sache ist aber damit noch nicht zu Ende! Nachdem die Bestellkarten für ungültig erklärt worden sind, erhalte ich Briefe, die ebenfalls mit Gummitypen gedruckt sind. Die Briefe enthalten die schmählichsten Verläumdungen, Beschimpfungen und Verdächtigungen gegen meine Frau, meine erwachsene Tochter, gegen mein Personal und gegen mich selbst. Wie sich herausgestellt hat, sind jedesmal von diesen schändlichen Schriftstücken Abschriften auch an meine Bekannten geschickt worden. Harmlose Vorfälle im Hause und in der Familie sind in diesen Zuschriften entstellt, verdreht und aufgebauscht worden, und ich kann mich nirgends unter meinen Bekannten sehen lassen, ohne daß ich auf Fragen zu antworten habe, ohne daß ich Auskunft wegen Dinge geben muß, die niemals passiert sind und mit denen ich doch zu tun gehabt haben soll."

„Dann muß doch Ihr Feind aber ein Mensch sein, der gar nichts andres zu tun hat, als Sie zu verfolgen und zu ärgern. Nach Ihren Beschreibungen muß dieser Gegner sogar den ganzen Tag angestrengt arbeiten, um diese Nichtswürdigkeit gegen Sie auszuführen."

„Das habe ich mir auch schon gesagt, und ich bin sogar der Überzeugung, daß ein Mensch allein diese Riesenarbeit gar nicht ausführen kann, sondern daß mein Gegner Beihilfe hat. Denken Sie doch, es ist vorgekommen, daß an manchem Tage sechs bis acht Schmähbriefe an meine Bekannten und mich eingegangen sind, dabei war jeder Brief drei bis vier bedruckte Seiten lang."

„Ja, da muß natürlich etwas geschehen, Herr Wegener, ich kann Ihnen einen Privatdetektiv empfehlen, dessen Dienste ich selbst erst vor einem Vierteljahr in Anspruch nahm. Der Mann hat kein großes Bureau mit Personal und kostspieliger Einrichtung, sondern arbeitet ganz allein. Er war früher bei der Kriminalpolizei und hat seit einem Jahre seinen Abschied genommen. Er ist außerordentlich zuverlässig und geschickt, und was die Hauptsache ist, auch billig. Er läßt sich natürlich seine Leistungen auch bezahlen, aber er stellt wenigstens keine unverschämten Forderungen. Schreiben Sie sich die Adresse auf, der Mann heißt Nagel und wohnt Kochstraße 87. Er hat eine kleine Wohnung drei Treppen hoch, er ist Jung-

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Von Nah und Fern.

Eine Stiftung der Stadt Aachen zum Regierungsjubiläum des Kaisers. Die Stadtverordneten in Aachen beschlossen als Stiftung für das bevorstehende Regierungsjubiläum die Errichtung eines Volkswohlfahrtshauses mit einem Kostenaufwande von 300 000 Mark.

Ein Nachspiel zum Kieler Werftprozeß. Als die beiden Hamburger Kaufleute Jakobsohn und Frankenthal wegen der Betrügereien auf der Kieler Werft in Untersuchungshaft saßen, hat Jakobsohn dem Frankenthal einen Kassiber geschickt und von ihm 60 000 Mark verlangt, widrigenfalls er mit Enthüllungen drohte. Frankenthal hat ihm daraufhin einen Wechsel über 60 000 Mark zustecken lassen. Als die beiden Beschuldigten entlassen waren, versuchte Jakobsohn den Wechsel über 60 000 Mark einzukassieren. Die Zahlung wurde jedoch verweigert. Es wurde der Wechselprozeß angestrengt, aber durch alle Instanzen verloren, weil die Gerichte auf dem Standpunkt standen, es liege ein unsittlicher Vertrag vor. Die Kieler Staatsanwaltschaft erfuhr jetzt von dieser Sache und hat gegen Jakobsohn das Verfahren wegen Erpressung eingeleitet. Im Auftrage der Kieler Staatsanwaltschaft wurde J. in seiner Hamburger Wohnung verhaftet.

Ein schweres Automobilunglück hat sich in der Nacht auf der Bahnstrecke Itzehoe—Wrist (Holstein) ereignet. Als gegen 1½ Uhr ein von Wrist kommender Personenzug Sude passierte, rannte ein mit sechs Personen besetztes Automobil durch die geschlossene Schranke auf den Bahndamm und wurde von der Maschine erfaßt und zertrümmert. Drei Insassen des Automobils wurden sofort getötet, zwei andre so schwer verletzt, daß einer von ihnen bald darauf seinen Verletzungen erlag. Eine fünfte Person wurde leicht verletzt. Die Unglücksfahrt hatte der Chauffeur Wrbka mit dem Automobil des Besitzers, eines Herrn aus Itzehoe, mit dessen Erlaubnis unternommen.

Ein blutiger Wirtshausstreit in Oberbayern. In Neukirchen bei Miesbach entstand im Wirtshaus ein Streit, den der Wirt beilegen konnte. Kurze Zeit darauf zog plötzlich der gänzlich unbeteiligte Bauerssohn Aigner sein Messer und stach blindlings um sich, wobei er dem Wirt und einem Bauern derartige Verletzungen beibrachte, daß sie beide nach wenigen Minuten starben.

Beim Dienst verunglückt. Auf dem Truppenübungsplatz Griesheim bei Darmstadt stürzte beim Dienst der Einjährig-Freiwillige Rühler vom Feldartillerie-Regiment Nr. 25 mit dem Pferde, brach das Genick und war sofort tot.

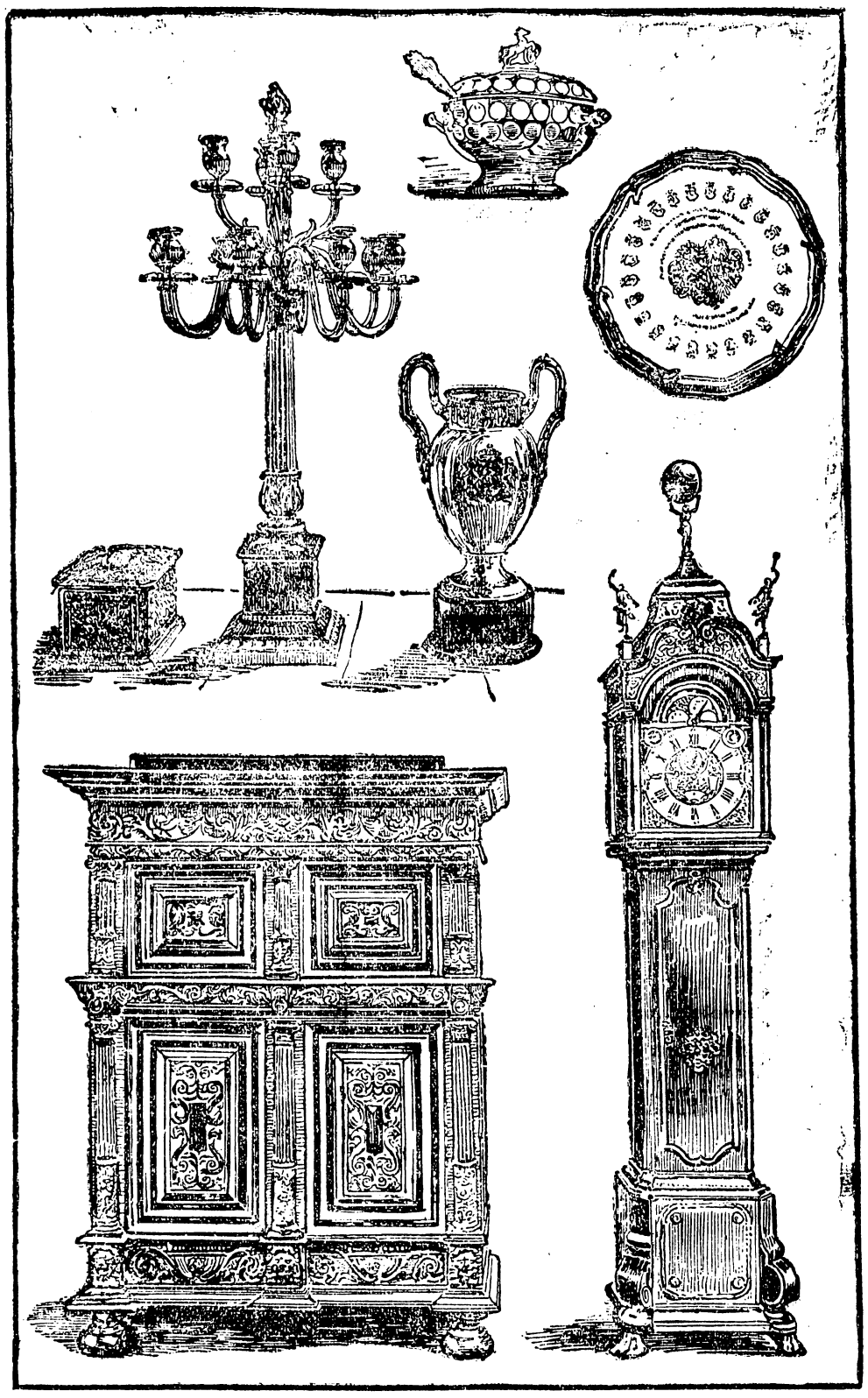
Schiffsunfall in der französischen Marine. Während der französischen Manöver stieß das Linienschiff „Justice" mit dem Linienschiff „Diderot" zusammen. Beide Schiffe erlitten nicht unbeträchtliche Beschädigungen. Die „Diderot" erhielt unterhalb der Wasserlinie ein tiefes Leck; die „Justice" erlitt verschiedene Havarien und verlor mehrere Rettungsboote, die am Steuerbord des Schiffes angebracht waren.

Eine Frauenschlacht in London. Bei einer Versammlung, die die Stimmrechtlerinnen im Viktoria-Park zu London veranstalteten, kam es zu bösen Zwischenfällen. Miß Sylvia Pankhurst, eine Führerin, die die Hauptrede halten sollte, wurde besonders böse mitgenommen. Die männliche Jugend schob und zerrte den Wagen, auf dem sie und andre hervorragende Suffragetten standen, über den Rasen hinweg auf die Straße. Dann fielen Frauen und Kinder über Miß Pankhurst und ihre Begleitung her, zerrten sie an den Haaren und schlugen auf sie mit Sonnenschirmen und Handtaschen. Frauen und Kinder, die dabei fielen, wurden erbarmungslos mit Füßen getreten. Endlich kam berittene Polizei herbei und machte dem tollen Treiben ein Ende. Eine Anzahl rasch herbeigeeilter Ärzte hatte alle Hände voll zu tun.

Zum Untergang des Dampfers „Nevada", der im Smyrnaer Hafen auf eine verirrte Mine stieß, wird noch berichtet, daß von den angeblich dreihundert Menschen, die sich auf dem zerstörten Dampfer befanden, nur fünfunddreißig gerettet wurden. Die „Nevada" stieß auf die Mine dicht an der Stelle, wo der Dampfer „Senegal" vor einigen Tagen vernichtet wurde. Die Explosion riß zunächst ein großes Leck in den Bug der „Nevada", und das Schiff begann rasch zu sinken. Als das Wasser in die Kesselräume eindrang, ereignete sich eine zweite Explosion, die viele Menschen tötete und verletzte. Unmittelbar darauf sank der Dampfer in die Tiefe. Alle Schiffe im Hafen von Smyrna weigern sich abzufahren, ehe nicht das Fahrwasser nach weiteren Minen abgesucht worden ist. — In türkischen amtlichen Berichten werden die Verluste an Menschenleben erheblich geringer angegeben.

Ein Zwischenfall auf der Petersburger Kraftwagen-Ausstellung. Gelegentlich der gegenwärtig stattfindenden Kraftwagen-Ausstellung in Petersburg brachte der russische General Swetchine einen Toast auf den Triumph der französischen Kraftwagen-Industrie aus. Er hatte seine Worte so gewählt, daß sich der Präsident der deutschen Abteilung der Ausstellung veranlaßt sah, hiergegen Einspruch einzulegen. General Swetchine erklärte, daß seine Worte nicht herausfordernd gewesen seien; er habe nur dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die französische Kraftwagen-Industrie, die in letzter Zeit viel an die deutsche verloren habe, schließlich doch den Sieg über die deutsche Kraftwagen-Industrie davontragen möge. — Das ist wohl eine der seltsamsten Erklärungen, die jemals bei solchen Gelegenheiten gemacht worden sind.

Hochzeitsgeschenke für die Tochter des Deutschen Kaiserpaares.



Das junge Herzogspaar zu Braunschweig und Lüneburg hat eine Fülle der herrlichsten Geschenke zur Vermählungsfeier aus allen Teilen der Welt erhalten. Das junge Paar hat nicht nur sehr viele kostbare Dinge geschenkt bekommen, es sind auch sehr schöne, künstlerisch geschmackvolle Gegenstände darunter. Unter diesen fallen besonders zwei Kandelaber, das Geschenk der Ritterschaft des Herzogtums Braunschweig, auf, dann eine herrliche Vase mit Wappen, das Geschenk des Bürgervereins der Stadt Braunschweig. Wundervolle Standuhren und Schränke, Vowlen und andre Kostbarkeiten sind in herrlichen Exemplaren gestiftet. Besonders fällt noch ein Silberbrett mit den Wappen des Prinzen und der Prinzessin, sowie Namen und Wappen sämtlicher Offiziere des Zieten-Husaren-Regiments auf.

Luftschiffahrt.

—In Gegenwart einer Militärkommission und vieler Sachverständigen hat in Paris eine neue Erfindung ihre praktische Probe bestanden, von der man eine Verminderung der beklagenswerten Unglücksfälle auf dem Gebiete der Flugkunst erhofft. Es handelt sich um einen sinnreich gebauten Fallschirm, den der Ingenieur Hervieux ersonnen hat. Der Apparat hat ein Gewicht von 48 Pfund und kann an jeder Flugmaschine angebracht werden. Der erste Versuch mit dieser Erfindung ist vom Eiffelturm aus vorgenommen worden. Man setzte eine Puppe von 150 Pfund Gewicht auf den Führersitz eines Eindeckers. Flugmaschine und Fallschirm wurden dann von der ersten Plattform des Eiffelturmes in den freien Raum hinausgestoßen und durch eine künstliche Bewegung heftig erschüttert. Die Flugmaschine begann zu fallen, nach einigen Metern aber öffnete sich bereits der Fallschirm und hob die Puppe aus der Flugmaschine heraus. Während der Eindecker mit wachsender Geschwindigkeit zur Erde herabsauste und dort zerschellte, glitt die Puppe sanft abwärts und landete ohne Beschädigung. Man kann also annehmen, daß ein wirklicher Flieger den Sturz ohne die geringsten schädlichen Folgen überwunden hätte. Der Erfinder wurde von den anwesenden Sachverständigen warm beglückwünscht und wird den Versuch voraussichtlich in den nächsten Wochen mit einem wirklichen Flieger wiederholen.

Gerichtshalle.

New York. Dem energischen Vorgehen, mit dem die amerikanischen Zollbehörden in den letzten Monaten dem von vielen wohlhabenden Amerikanern geübten Schmuggeleien entgegentreten, schließt sich nun auch die amerikanische Rechtsprechung an. Vor dem Staatsgerichtshof wurde gegen Mrs. Mathilde Chesbrough, die Gattin des großen Schiffsreeders Chesbrough, wegen Schmuggel verhandelt. Der Richter erklärte, daß nur das Gnadengesuch der Geschworenen ihn davon abhalte, eine längere Freiheitsstrafe über die Angeklagte zu verhängen. Mrs. Chesbrough wurde kurzweg zu 20 000 Mk. Strafe verurteilt. „Die Gewohnheit, zu schmuggeln," so erklärte der Richter, „hat bei den reichen Reisenden so überhand genommen, daß die Behörden nun zu drastischen Mitteln greifen müssen, um ein für allemal diesem Unwesen ein Ende zu machen."

New York. Der Senator Stilwell ist schuldig befunden worden, Geld angenommen zu haben mit dem Versprechen, die Annahme eines Börsenreformgesetzes durch die Gesetzgebung des Staates New York zu fördern. Er wurde zur Höchststrafe für dieses Verbrechen zehn Jahre Gefängnis und Geldstrafe von 20 000 Mark verurteilt.

Buntes Allerlei.

Japanische Reklame. In einer Tokioer Zeitung preist ein Buchhändler seine Waren an. Und er erklärt: „Die Vorzüge meines Geschäftes sind: 1) Preise billig wie eine Lotterie. 2) Bücher so elegant wie eine Sängerin. 3) Druck so klar wie Kristall. 4) Papier so zäh wie Elefantenhaut. 5) Kundenbehandlung so höflich wie bei konkurrierenden Dampfschiffgesellschaften. 6) Zusendung so schnell wie eine Kanonenkugel. 7) Verpackung so sorgfältig wie Kleidung, die die liebende Gattin dem Manne anlegt. 8) Junge Leute werden bei Besuch unsres Ladens solide fleißige Männer. 9) Die übrigen Vorzüge sind in Worten kaum auszudrücken.

DRUCK M. ARENDT'S VERLAG M.G.M., BERLIN.

geselle und sicher von eins bis zwei anzutreffen."

„Was wird mich ungefähr die Sache kosten?"

„Nun, ich vermute, Nagel wird doch einige Zeit ganz nach Ihrem Wohnort übersiedeln oder sich wenigstens zeitweise dort aufhalten müssen. Auf ein paar hundert Mark wird die Sache schon kommen."

„Darauf soll es mir nicht ankommen, wenn es mir gelingt, meine Gegner abzufassen und unschädlich zu machen. Also zwischen eins und zwei ist der Mann zu sprechen, ich werde sicher bei ihm sein — aber da ist ja der erste Berliner Bahnhof. Ich steige hier aus, Herr May, ich habe ein paar Besorgungen zu machen."

* * *

Pünktlich um ein Uhr befand sich Wegener in der Kochstraße und suchte nach dem Hause Nummer 87. Als er es gefunden hatte, stieg er die ziemlich dunklen Treppen hinauf und begegnete auf der dritten Treppe einem Mann, der eilig von oben herunterkam. Die Treppe war nicht besonders breit und Herr Wegener wohlbeleibt; er mußte zur Seite treten, um den Herunterkommenden an sich vorüber zu lassen.

Der Fremde musterte beim Vorübergehen Wegener mit einem eigentümlichen Blick. Dann nahm er höflich seinen Hut ab und fragte: „Mein Herr, wollten Sie vielleicht zu mir? Mein Name ist Nagel, Privatdetektiv.

„Allerdings wollte ich Sie aufsuchen. Mein Name ist Wegener. Ich bedarf Ihrer Hilfe, und mein Freund, der Kaufmann May, hat Sie mir empfohlen."

„Ich bin Herrn May jedenfalls sehr dankbar, daß er sich meiner noch erinnert. Um so mehr tut es mir leid, Herr Wegener, nicht mit Ihnen nach meinem Bureau zurückkehren zu können. Ich habe einen außerordentlich wichtigen Weg zu machen, der mich nur kurze Zeit in Anspruch nimmt, den ich aber nicht aufschieben kann. Es war ein Glück, daß ich Sie fragte, ob Sie zu mir wollten, Sie hätten mich sonst gar nicht angetroffen. Nun habe ich eine Bitte, Herr Wegener, ich kann Ihnen nicht zumuten, daß Sie noch einmal wiederkommen. Bitte, begleiten Sie mich auf meinem Wege, der nur zwei Straßen weit geht. Ich habe dort in einem Hause nur eine Anfrage zu besorgen, die allerdings höchst wichtig ist. In dem Hause befindet sich ein Restaurant. Wenn Sie die Güte haben wollten, mich in diesem Restaurant zu erwarten, so würde ich nach zehn Minuten höchstens wieder bei Ihnen sein, und Sie könnten mir dann in aller Ruhe erzählen, um was es sich handelt. Ich darf nämlich nicht wieder nach Hause, sondern habe noch gerade in jenem Restaurant eine Person zu erwarten, respektive zu beobachten. Sie sind mir doch nicht böse, Herr Wegener?"

„Ganz und gar nicht, Herr Nagel, es ist mir nur lieb, daß ich Sie getroffen habe. Ich habe Zeit und will gern die paar Minuten auf Sie warten."

Nagel war mit seinem neuen Kunden unterdes die Treppen heruntergestiegen und schritt nun auf der Straße weiter. Im hellen Tageslicht sah sich Wegener den Detektiv genau an und war eigentlich erstaunt darüber, daß er nicht älter war. Er hatte geglaubt, Nagel, der so lange bei der Kriminalpolizei war, müsse mindestens ein Fünfziger sein. Er war aber in Wirklichkeit höchstens ein Dreißiger.

Man kann sich über das Alter von Leuten aber sehr täuschen, besonders bei diesen Kriminalisten, die darauf angewiesen sind, sich bald in dieser, bald in jener Verkleidung zu bewegen. Sonst war Herr Nagel ein sehr liebenswürdiger Mann, von äußerst verbindlichen Formen. Sein Äußeres und sein Auftreten war äußerst gewandt.

Das Restaurant war in wenigen Minuten erreicht und Wegener nahm in demselben Platz. Es waren keine zehn Minuten vergangen, als Nagel, der sich von ihm getrennt hatte, wieder bei ihm erschien und sich nun die Leidensgeschichte des Herr Wegener erzählen ließ.

Trotzdem dieser durch die Erzählung ganz und gar in Anspruch genommen wurde, konnte er doch nicht umhin, den kolossalen Scharfblick des Detektivs zu bewundern, der die Dinge, die ihm Wegener erzählen wollte, zum größten Teil schon erriet, bevor sie Wegener noch ausgesprochen hatte. Dieser Spürsinn, dieses Vertrautsein mit den Manipulationen des Gegners war geradezu verblüffend! Als Wegener geendet hatte, erklärt Nagel:

„Ich habe mit solchen Fällen schon mehrmals zu tun gehabt, und ich kann mich rühmen, jedesmal den richtigen Blick gehabt zu haben. Die Sache wird immerhin drei bis vier Wochen in Anspruch nehmen, aber dann kann ich Ihnen auch einen Erfolg versprechen!"

„Und darf ich nach den Kosten fragen?" bemerkte Wegener schüchtern, denn es war ihm fast unangenehm, mit dem so vornehm aussehenden Manne über den Kostenpunkt zu sprechen. „Darf ich Ihnen eine Anzahlung machen?"

„Ich nehme niemals Anzahlungen von meinen Kunden. Ich lasse mich überhaupt erst bezahlen, wenn die Arbeit verrichtet ist. Einen Preis kann ich Ihnen noch nicht machen, da ich nicht weiß, wie lange die Sache dauert. Soviel indes kann ich Ihnen erklären, mehr als zwei- bis dreihundert Mark wird es schon nicht kosten. Gelingt es mir, die Sache bald zum Abschluß zu bringen, so verringern sich natürlich die Kosten bedeutend. Es liegt Ihnen wohl daran, daß die Sache so bald wie möglich aufgenommen wird?!"

„Natürlich, Herr Nagel."

Nagel zog sein Notizbuch hervor und blätterte in demselben einige Minuten herum.

„Ich habe die nächsten drei Tage frei, dann muß ich wieder einmal nach Berlin, habe auch ein paar andre Ausflüge zu machen. Ich kann aber für die nächste Zeit in Ihrem Wohnorte mich aufhalten, was ja bei der Sache unerläßlich notwendig geworden ist. Nun handelt es sich darum, wie finde ich in Ihrem Wohnort ein Unterkommen. Der Ort ist mir wohl bekannt; es gibt im ganzen zwei anständige Hotels, in denen man wohnen kann."

(Fortsetzung folgt.)

Montag, 26. Mai
Dienstag, 77. Mai
Mittwoch, 28. Mai
Donnerstag, 29. Mai
Freitag, 30. Mai

5

Reste-Tage!

Seidenstoffe

Reste und Abschnitte in Seidenstoffen

bis 6 Mtr., in jed. Länge

geeignet für

Blusen, Jackenfutter, Mantelfutter, Jupons, Matinees ett.

Meter jetzt

1.50 1.00 0,75

Wollstoffe

Reste und Abschnitte in Wollstoffen

bis 5 Mtr., in jed. Länge

geeignet für

Kleider, Kostüme, Kostümröcke, Blusen, Morgenröcke etc.

Meter jetzt

1.50 1.00 0.50

Musseline und Waschstoff-Reste

ohne Rücksicht auf den regulären Wert.

M. Fischhoff, Breslau I Ring 43.

Freie Fahrt zur Jahrhundert-Ausstellung

vergüten wir bis 3 Mk. bei **Einkauf von 20 Mk. an.** Wir verkaufen nebst modernen **neuen Garderoben** auch **getragene Maß-Garderoben,** teilweise auf Seide gearbeitet, für **8.— 10.— 12.— 16.— 20.—** Mark usw.

Gesellschafts-Anzüge leihweise von 3 Mk. an.

Breslau **Kaufhaus für Herren-Garderoben** G. m. b. H. **Neue Schweidnitzerstraße 6.**

Eichen - Möbel

billiger wie Nussbaum

in riesiger Auswahl, billiger als überall.

Schwere Betten 80, Schrank 70, Vertiko 70, Trumeaux 65, Plüsch - Sofa 45, 50, 60, Herrenz. kpl. 280, Schlafz. 240, Wohnz. 350.

Bes. Leistung: 1 schönes eichen. Wohn-, 1 Schlaf-, 1 Herrenzimmer nebst Küche für nur 1 000 Mark.

Verleihung von Möbeln. Spez.: Logierhäusereinrichtung.

Grosse elegante Zimmer, bis 10 Prozent billiger.

Franko-Verpackung. Katalog frei. Langjährige Garantie.

Nur Möbelfabrik Hirschmann, Breslau

Hubenstr. 23, direkt hinter Hauptbahnhof.

Seifol schafft selbsttätig durchs Kochen **blendend weiße Wäsche**

•Prämienscheine beachten.

Markisen neu und gebraucht, für **Laden, Balkon und Zimmerfenster**

sowie

Holzdraht-Rollo u. Jalousien

liefert preiswert

M. Wandlowsky, Breslau

Tel. 9525. **Herdainstasse 69.**

Warnung!

Hiermit bringen wir wiederholt zur Kenntnis, daß das unrechtmäßige Betreten unserer Baustellen, das Fortholen von Materialien, Pflanzen, auch das Abmähen von Gras usw. unstatthaft ist. Zuwiderhandlungen werden von uns strafrechtlich verfolgt.

Brockauer Einfamilienhaus-Baugesellschaft.

Reform-Bier **Hopf & Görke**

ärztlich empfohlen — alkoholarm — keimfrei.

Ueberall zu haben. – Flasche 10 Pfg.

A. beitsjunge

von 14 bis 16 ahren sofort gesucht.

Fritz Riegger, Malergeschäft, Hatzfeldstr. 2.

Liebich's Etablissement

Telephon 1646.

Breslau, so siehste aus!

Gr. Ausstattungsrevue in 6 Bildern von

Henry Bender

u. Louis Taufstein.

Musik von Fritz Lehner

Persil

giebt blendend weisse Wäsche!

Alleinige Fabrikanten: HENKEL & CO., Düsseldorf

Henkel's Bleich-Soda

Flechten

näss. u. trockene Schuppenflechte, Bartflechte, skroph. Ekzeme, Hautausschläge

offene Füße

Beinschäden, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig.

Wer bisher vergeblich auf Heilung hoffte, versuche noch die bewährte u. ärztl. empf.

Rino-Salbe

Frei von schädl. Bestandteil. Dose Mk. 1,15 u. 2,25.

Man achte auf den Namen Rino und Firma

Rich. Schubert & Co., Weinböhla-Dresden

Zu haben in allen Apotheken.

Makrobion

Wer liebt

ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und blendend schönen Teint, der brauche

Steckenpferd - Seife

— die beste Lilienmilch - Seife — Stück 50 Pf. Die Wirkung erhöht

Dada - Cream

welcher rote und rissige Haut weiß und sammetweich macht. Tube 50 Pf in der Adler-Apotheke u. Drogerie zum Becher.

Spüle mit Henkel's Bleich-Soda.

Eine Fabrik Westphalens bietet strebsamen Leuten, auch solchen einfacheren Standes, welche absolute Selbstständigkeit wünschen eine wirkl. gute

Existenz

ohne Branchekenntnisse und ohne sofortige Aufgabe ihrer jetzigen Tätigkeit, Anbieten von Waren usw. nicht notwendig, da es sich um das

Aufstellen u. Kassieren patent. Apparate

handelt. Es wollen sich nur solche Leute melden, die über ein Betriebskapital von 1000 bis 2000 Mk. in bar unabhängig verfügen und sich mit der Firma persönlich, behufs Abtretung eines bestimmten Bezirks, in Verbindung setzen können. Anderes zwecklos. Die Firma garantiert eine vertragsmässige Einnahme von 2000 — 4000 Mark. Ausführliche Angebote an **Marzliger, Steinius & Co.,** G. m. b. H., **Apparate-Fabrik, Filiale Breslau,** Hohenzollernstrasse 27/29.

Einziges Spezial - Geschäft Breslaus

Trauer-Magazin August Benedix

Telephon 4010 • **Breslau, Ring 1** • Ecke Klosterstr.

Trauer-Kleider

Hüte, Schleier, Blusen, Röcke, Paletots

sowie alle zur Trauer erforderlich. Gegenstände

Auswahlsend. auf Wunsch ins Haus - Maß-Anfertigung in kürz. Zeit

Preise billig, aber fest!

Knaben-Waschanzüge praktische Fassons, von **Mk. 1,50 an**

Knaben-Wasch-Blusen blauweissgestreift, von **Mk. 1,00 an**

Breslau Altbüsserstr. 5, I. bis 3. Etg. **S. Guttentag** Breslau Altbüsserstr. 5, I. bis 3. Etg.

Der Heimweg.

24] Roman von Ida Bock.

(Schluß.)

Egon stand auf, legte die Hand auf Raffkes rechte Schulter und schüttelte den Alten.

„Das lassen Sie in Zukunft nur sein, Raffke!“

Es lag recht wenig Ton in Egons Stimme. Die Worte kamen so gepreßt heraus. Er trat an das Geländer der Veranda, neigte sich darüber und stieß einen grellen Pfiff aus einem Hornpfeifchen aus. Dann trat er in das Zimmer, langte einen Stutzen von der Wand und ging etwas schwerfällig über die Wendeltreppe in den Halbstock und dann, die Terrasse überschreitend, in den Garten. Da warteten schon seine beiden braunen Schweißhunde. Sie blickten ihn wie fragend an und trabten dann hinter ihm her.

„Was diesem Kurt nur eingefallen war?“ dachte er. — Er brauchte wahrhaftig keine Erinnerung!

Egon durchschritt den Park und trat durch das hohe Tor, dessen Pfeiler von ruhenden Hirschen gekrönt waren, auf die Landstraße, die seinen Park von den Feldern trennte und dann in ihrer Fortsetzung an dem Hochwald vorbeiführte, der zu seinem Besitz gehörte.

Dem Walde schritt er jetzt zu. Er paffte aus seiner kurzen Pfeife. — Raffkes Mischung war nicht übel.

Also, nun geht er wieder ins Revier. So heute wie gestern und vorgestern. Und morgen und übermorgen wird's wohl das gleiche sein. Aber im Walde ist er noch am ruhigsten, da hörte das Wüten gegen sich selbst auf. Es war alles so gedämpft, so, als wenn die Leidenschaft schliefe. Wenn sie nur niemals aufwachte. Aber das war's ja! Sie konnte ihn plötzlich überfallen und bis ins Mark durchwühlen, und seitdem Kurt mit ihm gesprochen, an jenem ersten Abend, da er ihm entgegengefahren, war sein Glaube an sich selbst erschüttert. Ist er denn ein Mensch, durfte er, weil er ein Übermaß an Größe hatte, auch über das, was menschlich ist, hinausstreben? Wie einfältig! — Wenn er in solchem Pathos dachte, kam er sich hinterher geradezu jammervoll vor. Mit Pathos täuscht man Dummköpfe. Und dann erschien er sich so klein, so zermürbt, so zerrissen in seinen Gefühlen. — Er konnte stöhnen und seufzen und fand sich hilflos wie ein Kind.

Im Walde ist Ruhe.

An einer leichten Steigung warf Egon sich aufs Moos. Die beiden Hunde legten sich ihm zu Füßen. Hinauf blickte er, da, zwischen den Tannen sah er ein Stück blauen Himmels. Hier im Walde dachte er am liebsten an die Vergangenheit. Aus dem Waldboden drang neue Kraft in ihn.

Heute nicht. „Italien und Ägypten!“ Ihn bedrückte es fast, daß Raffke . . . Aber was konnte er denn wissen. „So gar auf den Kopf gefallen ist man nicht,“ hatte der Alte gesagt, und der Ton, in dem er's sagte, ließ vermuten, daß er ihm unrecht gab. Er wußte doch gar nichts, und dennoch! Alte Menschen, die mit der Natur verwachsen sind, haben ein feines Gefühl für alles Menschliche. Natürlich — und natürlich war's doch nicht, daß er sie gehen hieß, und — menschlich auch nicht. Das tut kein Tier. Da stieg ihm wieder der Zorn gegen sich selbst — heute, mitten in der Ruhe des Waldes, auf.

Egon stemmte sich auf den Ellenbogen des rechten Armes in halb sitzender Lage und die Hände verschränkt blickte er vor sich hin in das Moos.

Die Hunde hoben die Köpfe. Der große Mensch hatte jetzt den Wunsch eines Kindes: Seine Mutter wollte er hier haben, und ihr erzählen, daß eine wahnsinnige Liebe über ihn gekommen, zu einem blonden, herrlichen Weib. Ihm schien das höchste Glück aufgegangen, er lag auf den Knien und bete die Schönheit an. Schönheit war ihm immer Wahrheit. Das hatte sie ihn ja gelehrt, die Mutter. Diese Schönheit aber war nicht heilig, nein — Lüge — und doch nicht Lüge, sie log ja nich, sie verschwieg nur. — „Sie ist die Wahrhei gewesen, ich hab's an ihren Küssen empfunden an ihrem Atem — so lügt nicht Liebe!“ — Was sollte ihm da die Mutter. Sie war anders, sie hätte sie ja nicht einmal verstanden, was kann ihm die Mutter sagen?

Seitdem er Marie verlassen, führte Egon einen ununterbrochenen Kampf gegen das, was er zuerst seine Schwäche nannte, und das er für das Wahre, Menschliche zu halten immer mehr geneigt wurde. Noch vor Monaten, wenn es ihn so übermannte, erschien er sich als der Unterliegende, und wie ein Kämpfer strebte er immer wieder, sich aufzurichten.

Egon warf sich wieder zurück ins Moos und breitete die Arme von sich. Die Brust wurde von tiefen Atemzügen gehoben. Besiegt! Was war besiegt? Er selbst oder das Starre, Unbeugsame, Unmenschliche in ihm? Dann wäre er ja Sieger.

Die Erwägungen taten ihm weh, dieses ewige Denken, nutzloses Dreschen. Er fühlte dabei förmlich das taktmäßige Aufschlagen der Dreschflegel auf seinen Kopf. Er preßte die Hände vor die Stirn, so daß die Augen auch bedeckt waren. Wie's da drinnen hämmerte und bohrte. Ihr Bild wollte er sehen, aber es ließ sich nicht vor seine Augen zwingen, nicht und nicht! Und gestern abend hatte er doch erst wieder alle ihre Bilder vor sich ausgebreitet und seine tolle Stunde gehabt wie so oft vorher. — Diese Liebe, diese unselige Liebe, die stärker war als sein Stolz, als seine Vernunft. Wie er sich sehnte nach dem blonden Weib! Immer öfter überkam ihn die tolle Lust, den Kampf gegen sich aufzugeben! Sie wiedersehen, sie in seine Arme reißen und alles — alles vergessen — glücklich sein! Immer hinfälliger wurde das Bollwerk, hinter dem er sich verschanzte — immer stärker das dringende Verlangen! Und so gar nicht zu wissen . . .! Jetzt fuhr er hastig in die Höhe! Es schnürte ihm den Hals zu, ein Beben lief durch seinen Körper. Wenn sie . . . nicht mehr . . . lebte? „Nein, nein,“ rief er ganz laut, er wischte sich über die feuchte Stirn. Die Hunde erhoben sich und blickten ihn mit ihren klugen, ernsten Augen an. „Nur das nicht!“

Egon faßte seinen Stutzen mit beiden Händen. „Wenn das wäre!“ dachte er, „wen

Marie nicht mehr . . ." Er blickte in den Lauf des Gewehres . . .

Der eine der Hunde war dicht an ihn herangekommen und rieb jetzt seinen Kopf an Egons Beine. „Gewißheit!" zuckte es in ihm auf. „Gewißheit!" Er warf den Stutzen über die Schulter und schritt, hastiger als sonst seine Art war, aus dem Walde, hinunter auf die Straße und immer rascher gegen das große Tor, dessen Pfeiler ruhende Hirsche krönten und dann durch den Park über die Terrasse in den Oberstock. Ihm wollte der Name des Hotels nicht einfallen, das er in Neapel bewohnte. In seinen Aufzeichnungen mußte er den Namen finden. Ja, vielleicht konnte er so erfahren, wohin sich Marie von dort begeben! — Sie von Station zu Station verfolgen! Das kam ihm so selbstverständlich vor; auf die Weise mußte er ja auf ihre Spur kommen!

Und er setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb einen Brief nach Neapel. Den wollte er dann heute noch zur Post bringen. Es gab doch keine Zeit zu verlieren — so war ihm.

Und richtig ließ er aufsatteln und ritt hinüber zur Post und erkundigte sich eindringlich, ob der Brief auch gewiß heute noch fortginge. Dann ritt er zurück. — Ihm war so leicht, so fröhlich zumute, so, als hätte er etwas getan, etwas Großes, Außerordentliches.

Unten an der Terrasse stand Inspektor Raffke. Noch ehe Egon sich aus dem Sattel geschwungen hatte, rief er:

„Heute müssen Sie mir Gesellschaft leisten, Raffke! — Jochen! Sollst in den Keller gehen und Katharina soll auf der Terrasse decken für zwei!"

Dem alten Inspektor war ganz sonderbar. Was hatte sein Baron nur? Sollte Herr von Bergen doch das Richtige getroffen haben mit diesem „Italien und Ägypten"? Na, mir kann es recht sein, schloß er seine Gedanken.

Raffke wollte nur noch einmal zum Meierhof hinüber, wo die große Dreschmaschine stand.

„Zum Abendbrot bin ich pünktlich da, Herr Baron! Schon wegen des feinen Tropfens." Er wollte gehen, dann wandte er sich noch einmal: „Herr Baron, was ich noch sagen wollte — Sie haben so leuchtende Augen. So ist's recht, Herr Baron!" Und lachend ging der alte Inspektor davon.

Egon wandte sich langsamen Schrittes dem kleinen Tannengehölz zu, an das sich der große Teich anschloß. Dort stand eine Bank, sein Lieblingsplatz. Von hier aus hatte er den Blick auf das Haus, auf den Wald, über die Straße, auf die uralten Tannen zur Linken. Die Sonne war vollständig gesunken, schon drangen leichte Dünste auf, die einen Schleier woben, durch den man nichts Grelles sah, alles abgetönt, und von dem, was ferne lag, nur schwache Schatten.

Unten im Dorfe Böhlau läutete die Abendglocke. —

Egon lehnte sich auf seiner Bank zurück. Das war der Frieden — auch in ihm — nur ganz zutiefst in seiner Seele lauerte die Angst, es könnte etwas hereinbrechen über ihn, das den Frieden für ihn vernichtete — dann tauschte er einen andern für ihn ein — den langen. Aber die stille Mahnung unterdrückte Egon. — Was wollte der lästige Mahner? Nein, nein. — Und wenn er dann erfahren, wo sie weilt, dann sollte es kein Halten mehr geben. Dann wollte er auf und davon, dem Glück entgegen. Es konnte ja nur das Glück sein. Keine Furcht war in ihm, daß sie ihn anders empfangen könnte, als mit der alten Liebe! — Hinsinken wollte er vor sie auf die Knie, wie ehedem — und sie umschlingen und an sich reißen und ihr blondes Haar mit Küssen bedecken! Die Hände sollte sie ihm auf die Stirn legen, damit das Bohren und Hämmern aufhöre, und ihm sagen sollte sie, daß der Verirrte noch den Platz an ihrem Herzen habe.

Egon war so versunken in seine Träumerei, daß er nicht fühlte, wie der Abendnebel sich feucht auf ihn legte, und immer dichter wurde. Er starrte vor sich hin. Wie durch einen Schleier erblickte er vor sich, was seine sehnsuchtsvolle Phantasie ihm gestaltete. Da sah er sich und sah Marie, ja, ja, das war ihr goldiges Haar! Und dann schien sein eigenes Bild verschwunden und er sah nur sie. Immer deutlicher — sie hatte ein dunkles Kleid an und einen dunklen Hut, unter dem die Fülle des Haares hervorquoll. Ihre Augen waren auf ihn gerichtet, sonderbar, was hatte Raffke dabei zu tun? — der stand hinter ihr und wies mit der Hand gegen ihn auf die Bank. Er sah es deutlich und fuhr mit der Hand über die Augen, es schüttelte ihn. So deutlich. Und als er sie von den Augen zurückzog — das ist doch nicht das Gebilde der Phantasie? — „Marie!" schrie er auf — da lag das blonde Weib vor ihm und streckte die Hände zu ihm empor. — „Marie!" Jetzt faßte sie seine herabhängenden Hände, er fühlte es ganz genau — und jetzt —

„Egon!" —

Er riß sie zu sich empor, er schlang die Arme um sie, und das war nicht Luft, was er umfing — warmes, blühendes Leben!

„Marie!" —

Sie war zu ihm gekommen, sie zu ihm!

Er nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände. Ja, das ist Marie!

„Du! Du!"

Dann hob er sie auf seine Arme. „Ja, ja, ja, du bist es!" — — —

„Ich bin's, Egon, ja. Und nun mach' mit mir, was du willst!" — — —

Er ließ sie von seinen Armen gleiten, trat ein paar Schritte zurück, schlug die Hände zusammen und neigte sich vor:

„Ist's denn wahr, du kommst zu mir und — willst bei mir bleiben?" Wie bittend faltete er die Hände.

„Darf ich denn?"

„Du mußt, Marie — du mußt! Ich will ja leben, leben, Marie!"

Sie sank an seine Brust — — sie konnte nicht reden.

In dem Gehölze, hinter dem Stamme einer alten Föhre, stand der Inspektor Raffke und wischte sich über die Augen. Dann schlich er sachte davon, gegen den Teich zu — hier war ein dritter zu viel.

Ende.